



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Katholische Erzähler der Neuzeit

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1880

Franz von Seeburg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15316

Franz von Seeburg.

Hilf mir den Haken an Le Cajetan
Leipzig
Franz von Seeburg hat noch nicht viel geschrieben — bis jetzt: „Das Marienkind“, „Die Nachtigall“, „Cyclama“, „Durch Nacht zum Licht“, „Die Fugger und ihre Zeit“ — durch diese wenigen Bände hat er aber schon bewiesen, daß er ein gutes Talent, gesunden Humor und aner kennenswerthe technische Ausbildung besitzt. Fühlte man aus seinen ersten Werken noch die Unsicherheit des Anfängers heraus — so zeigt sein letztes, wie schnell der Schüler sich durch ernstes Streben nach höherer Vollendung zum Meister herangebildet.

Franz von Seeburg hat seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein höheres Ziel gesetzt, als die bloße Unterhaltung in müßigen Stunden. Er will den Geist seiner Leser mit den großen Fragen des Jahrhunderts bekannt machen; will sie begeistern für die idealen Güter des Lebens: sie ermuntern zu unaufhörlichem Kampf für ihre Bewahrung; will endlich ihren Geschmack veredeln durch unverfälschte geistige Kost. Durchdrungen von diesem Streben wählt er seine Stoffe und seine Charaktere.

In „Das Marienkind“ versucht der Dichter die faulen Früchte moderner und den Segen echt christlicher Erziehung, sowie die mißlichen Zustände in so vielen Kreisen der vornehmen Gesellschaft darzustellen. Er führt zu diesem Zwecke eine junge Gouvernante durch deutsche und französische Familien und schildert das häusliche Leben und die Leiden der

Eltern mit ihren Kindern in vielseitiger Weise. Die blinde Liebe der Eltern zu unerzogenen Kindern, die fortschreitende Entartung der letzteren durch eben diese Liebe führt er dem Leser in vielen, manchmal in sehr grelle Farben getauchten Bildern vor. Neben diesen erscheinen jedoch auch wiederum anmuthende Darstellungen aus deutschen Familienkreisen mit guten freundlichen Menschen und gutgearteten Kindern. Endlich widmet er der Darstellung des gesellschaftlichen Lebens in Frankreich große Ausführlichkeit. Aber auch hier hat er stellenweise zu sehr schwarz in schwarz gemalt, er stößt den Leser ab, statt ihn anzuziehen.

Daneben hätte die Handlung bei einem Umfange von nahe sechshundert Seiten doch reicher und kunstvoller gestaltet sein müssen. Eine einheitliche Composition bildet sie überhaupt nicht, namentlich steht der erste Ausflug Josefines in die Welt in keiner Verbindung mit den folgenden Begebenheiten: erst auf Seite neunzig beginnt die eigentliche Erzählung. Man lese nur: Josefine, das Marienkind genannt, kommt als Erzieherin in das Haus des reichen Herrn von Steinberger. Sie hat nicht viel Freude im Hause, und gar keine mehr, als auch die kleine Fanni krank wird. Am Bette des Kindes macht der Arzt ihr Anträge, die sie mit hoher Entrüstung zurückweist. Fanni stirbt; Josefine verläßt das Haus.

Diese Personen verschwinden nun für immer aus unserer Geschichte, neue Gestalten treten auf den Schauplatz, das ist ein bedauernswerther Formfehler.

Josefine wird nun Erzieherin des Sohnes vom Notar Fraissance in Arras, Jerome. Sie hat hier Entsetzliches zu erdulden, denn der verhätschelte Liebling der Frau Notar erlaubt sich alle möglichen Rohheiten gegen Josefine. Sie erträgt aber Alles mit Geduld und verliert nie ihr gleichmäßiges lebenswürdiges Benehmen. Dadurch erweckt sie die

Bewunderung Henri's, Bruders der Frau Fraissance. Auch Josefina empfindet alsbald lebhaftes Interesse für den talentvollen jungen Mann. Sie spricht häufig mit ihm über ernste Gegenstände, namentlich über religiöse Angelegenheiten, und bringt in dem Innern des glaubenslosen Jünglings eine vollständige Revolution hervor. Er bricht den Verkehr mit seinen frivolen Freunden in energischer sogar etwas sensationeller Weise ab und hält täglich Conferenzen mit einem Abbé. Nach einigen Wochen hat er ganz andere Bahnen eingeschlagen. Josefina ist mit ihm zufrieden. Auch der Vater Henri's, ein alter General, schwärmt gleich seinem Sohne für die fromme liebenswürdige Gouvernante — als aber Henri Anspielungen macht, daß er Josefina gern zu seiner Gemahlin erheben möchte, protestirt der Alte in ganz energischer Weise. Josefina ahnt die Sachlage und löst ihre Stellung, um nicht Unfrieden zwischen Vater und Sohn zu säen.

Sie wird, was sie war, bei einer adligen Familie im Rheingau. Hier ist sie zufrieden, bald aber wirft Graf Feodor, ein Verwandter des Barons, seinen finstern Schatten in dies friedliche Leben, Josefina wird von seinem brutalen Antrage so ergriffen, daß sie schwer krank wird. Kaum genesen, wird sie von einer zu Besuch weilenden alten Jungfer, Thila, auf's Korn genommen, von ihr verfolgt und verläumdert. Die Angriffe schaden ihr aber nicht, im Gegentheile, als die Familie des Generals nach einem deutschen Badeorte kommt und Josefina dort wieder trifft, wird sie die Braut Henri's.

Man sieht, die Handlung bietet wenig Spannendes und Erbauliches, eine eigentliche Verwicklung giebt es nicht, die beiden Angriffe auf Josefina haben mit einander viel Aehnlichkeit.

Von den Personen sind Josefine, Herr von Steinberger, der General und der Baron recht ansprechende Figuren. Jerome dagegen ist durchaus abstoßend, seine Rohheit kaum glaublich. Henri ist mit überflüssigem Enthusiasmus dargestellt, seine guten Eigenschaften sind unmotiviert übertrieben. Daß der Dichter endlich seine Feder angesetzt, um eine Thila zu schildern, ist sehr zu bedauern. Solche Personen sind an sich sehr prosaisch, und in diesem Falle kommt hinzu, daß der Haß der alten Jungfer gegen Josefine nicht genug motiviert ist.

Im Ganzen trägt diese Erzählung den Stempel der Unreife, aber auch eines tüchtigen, wenn auch noch unausgebildeten Talentes.

In die bairischen Hochlande führt uns der Dichter in „Die Nachtigall“ (1877), aus den duftenden Salons der vornehmen Welt versetzt er uns in das Gegentheil, in ärmliche Dörfer und dumpfige Bauernstuben. Aber offen gestanden: diese derben Bauerngestalten mit ihrem sehr realistischen Wesen interessiren mehr als die nervösen Damen der höheren Stände, namentlich wenn ein Seeburg sie mit so geschicktem Pinsel vorzuführen versteht.

„Ueber dem Hausgange auf der andern Seite ist noch eine andere große Stube und dort gibt sich der Bauer, wie er ist; laut, kräftig, derb, festen Zuges im Trunke, kurz und schneidig in der Rede oder auch zutraulich und gemüthvoll; dann wieder herausfordernd, mit den Weinbechern klirrend und klingend, singend und jauchzend, breit über den Tisch gelehnt oder behaglich den Rücken an die getäfelte Holzwand drückend; ein buntes Bild, Männer, wetterbraun und schwer in Glied und Körper, Ehefrauen voll Zucht und Würde und geschäftigem Geplauder, Greise, still vor sich hinlächelnd oder von alten Kriegszeiten erzählend, junge Bursche voll sprühenden Lebens, das durch alle Glieder zuckt, feueraugige Dirnen, die nun freundlich lächelnd, nun trotzig die Lippen krausend unter allen Stolzen die Stolzesten sind. Und über ihnen allen ein grauer, dicker, athemsaugender Nebelstreifen von Tabakqualm, daß die Sonne kaum durchzu-

dringen vermag und des Abends die Lichter so arm und verloren düstern, daß Alles einem winterlichen Nachtbilde gleicht, in dem sich die Gestalten fast formlos verlieren". (S. 118.)

Da haben wir mit wenigen Strichen ein ganzes Gemälde. Die Handlung selbst führt uns noch tiefer ein in das leidenschaftliche Sinnen und Trachten des Gebirgsbewohners, der, was er sinnt und thut, mit ganzer Seele sinnt und thut. Sie schildert uns die Liebe zwischen dem reichen Sohne des Weidhofers, Isidor, und dem armen Findelkinde Trine, seiner Pflegeschwester, die wegen ihrer schönen Stimme die Nachtigall genannt wird. Eifersucht, Bewerbungen von anderer Seite, der Eigensinn des alten Weidhofers hindern lange die Vereinigung der Liebenden, bis endlich der hart-herzige Alte sein Jawort giebt. Trine aber — und das ist sehr merkwürdig — entpuppt sich nicht etwa als Kind irgend eines gräßlichen Herrn, sondern bleibt was sie war, ein Findelkind.

Wieder läßt die Composition zu wünschen übrig, ein glatt abgerundetes Kunstwerk bietet uns der Dichter auch diesmal nicht. Dagegen muthen die Charaktere an, nur der Kirchenpfleger hätte fortbleiben dürfen.

Wir entdecken aber in dieser Erzählung Seeburg's eine neue Seite seines schönen Talentes: die Meisterschaft in Naturschilderungen. Man lese nur:

„Es war tiefdunkle Nacht geworden. Kein Stern sah vom Himmel zur Erde hernieder, lichtlos, in schwarzes brütendes Gewölk gehüllt, brütete das Hochgewitter über dem Thale. Ein langgestreckter bläulich leuchtender Blitzstrahl fährt aus dem Gewölke, das Thal und die mächtigen Berge für einen Augenblick in weiße Feuergluten badend, dann ist's wieder finster wie im Grabe; der Donner rollt und poltert, daß die Erde bebt. Im Walde regen sich erst leise und immer heftiger vom wachsenden Winde gewiegt und gejagt die Zweige der Tannen und Buchen, wie Zornesathmen der Natur braust, der Sturm durch's enge Thal und heult und wimmert, als läge die Schöpfung in ringendem Todeskampfe, dazwischen wieder grell aufleuchtend Blitzeslichter,

so schaurig, schauriger noch als des Donners Murren und Rollen und Grollen und schmetterndes Schlagen." („Die Nachtigall" S. 133.)

Das ist der Natur wie abgelauscht und in sinnigster Weise wiedergegeben. Und solcher Schilderungen finden sich viele in dem Buche.

In eine ganz andere Zeit, in andere Lebenssphären begiebt sich Seeburg in „Durch Nacht zum Licht". Die Handlung spielt zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und zwar in Baiern. In ungemein frischen farbenreichen Bildern führt der Dichter die damalige Klosterstürmerei, das Treiben der Illuminaten an uns vorüber. Wir gelangen in den Palast des regierenden Churfürsten, lernen den Großmeister des mächtigen geheimen Ordens kennen, thun Einblicke in die geheime Werkstätte, in welcher die finsternen Pläne gegen Orden und Klöster geschmiedet wurden — mit einem Wort: die ganze Gesellschaft des alten Münchens zieht vielfarbig an uns vorüber.

Jedenfalls ist diese Erzählung eine gute Leistung unseres Dichters, zeigt ihn weit vorgeschritten auf dem Pfade der Kunst. Die Begebenheiten sind gut gewählt, bezw. erfunden, und in hohem Grade spannend. Leider muß aber auch hier wieder dem Dichter vorgeworfen werden, daß er es nicht verstanden hat, den reichen Stoff zu einer organisch zusammenhängenden Handlung zu componiren. Sowie die Erzählung uns vorliegt, besteht sie aus drei Begebenheiten, von denen keine die andere beeinflusst, die nichts mit einander zu thun haben, als daß die Personen mehrfach mit einander in Berührung kommen.

Den breitesten Raum nimmt der Kampf gegen die Klöster ein. Trotzdem aber ist ersichtlich, daß der Dichter diesen nicht hat zum Hauptgegenstande seiner Darstellung machen wollen — Haupthandlung ist vielmehr, wie auch schon der Titel andeutet, die Umkehr Konrad's und Mina's,

der beiden irre geleiteten Kinder des wackeren Klostersrichters Werner. Konrad, ein talentvoller junger Mann, geräth in die Hände glaubensloser Personen und wird schließlich Mitglied des geheimen Bundes. Mina, ein schönes junges Mädchen, läßt sich von einem jungen Wüstling, Alfred Baron von Hopfenblüh, täuschen und wird grenzenlos elend. Das hat der Dichter meisterhaft dargestellt. Beide Geschwister aber gelangen durch ihre Schicksale auf den rechten Weg zurück.

Als dritte Handlung muß die Liebe Anton Bühler's zu Friederike Werner betrachtet werden. Eine vierte noch könnte ich hinzu fügen: die ausgezeichnet geschilderten Abenteuer des Lieutenant's Guttenheim.

Es ist zu bedauern, daß der Dichter diese Begebenheiten nicht fester zusammenggefügt hat; er würde seine Erzählung zu einem hohen Range erhoben haben.

Den Charakteren darf rückhaltloses Lob gezollt werden. Sie sind alle gut gezeichnet und, selbst wenn sie moralisch schlecht sind, nicht, wie in den früheren Erzählungen Seeburg's, abstoßend. Auch jene Personen, die nur vorübergehend auftreten, sind mit einer solchen Frische und Anschaulichkeit dargestellt, daß der Leser sie so leicht nicht wieder vergißt.

Ueberhaupt kann die Darstellungsweise Seeburg's in diesem Roman ausgezeichnet genannt werden. Namentlich verdient hervorgehoben zu werden, daß von breiten langweiligen Schilderungen nichts zu finden ist. Die historische Situation wird mit wenig Worten gekennzeichnet, der Schauplatz mit kurzen aber plastischen Zügen angedeutet. Die Naturschilderungen sind knapp, aber ungemein anmuthend. So z. B.

„Der Mond stand hoch am mitternächtigen Himmel und deckte die schlummernde Erde mit seinem blassen Silberlichte. Er ruhte mit

feinen weichen Strahlen sinnend auf dem glatten Spiegel des See's, zitterte an dem Laube der schlafenden Bäume, drang wie eine von heiliger Liebessehnsucht erfüllte Seele durch die hohen Fenster in die Kirche und ruhte selig vor dem Altare des eucharistischen Gottes; als er aber mit seinem Silberauge den Wüßling erschaut, der von den Geistern des Weines gequält sich auf seinem Lager wälzte, als sein Strahl in jenes Gewölbe fiel, wo der Kirchenraub aufgespeichert lag, da verhüllte er sein Anlig in eine erbarmende Wolke, und als es Morgen geworden, war die Erde feucht von den Thränen des Himmels.“ („Durch Nacht zum Licht“ S. 569.)

So gelungen in vielen Beziehungen die genannten Romane sind — sie alle geben noch kein volles Bild des schönen Talentes unseres Dichters, erst die Zeitbilder: „Die Fugger und ihre Zeit“ zeigen so recht seine Bedeutung und vollendete Ausbildung. Freilich haben wir es hier nicht mit einem Romane im eigentlichen Sinne des Wortes zu thun; der Dichter selbst hat für sein Werk bescheidener Weise die Bezeichnung „Bildercyclus“ gewählt, weil es nicht die Schicksale eines einzelnen Individuums, sondern eines ganzen Geschlechtes behandelt. Auch gehört sein Werk, streng genommen, weder in die Klasse der socialen noch der historischen Erzählungen; es vereinigt eben beide Elemente. Social ist es, weil es uns das Werden und Wachsen eines weltberühmten und geldmächtigen Kaufmannsgeschlechtes in poetischen Bildern vorführt; historisch, weil nach und nach geschichtliche Persönlichkeiten auf der Bühne erscheinen und mit den Fuggern verkehren. Das genügt noch nicht, eine Erzählung zu den rein historischen zu rechnen; wir dürfen sie deshalb wohl dieser Abtheilung einreihen.

Jeden Leser wird die ungemaine Klarheit und Anschaulichkeit, mit der auch das kleinste, geringfügigste Ereigniß seine Darstellung gefunden, sofort für sich einnehmen. Da stört keine langweilige Beschreibung; keine pedantisch genaue Aufzählung von Einzelheiten; keine gelehrt sein sollende

Erörterung — Alles ist voll Leben und Frische, wie der unmittelbaren Wirklichkeit abgelauscht. Das mittelalterliche Städteleben, der freiherrliche Geist der Bürger, der selbst dem Kaiser gegenüber auf seine Rechte pocht, wird uns in prächtigen farbenreichen Bildern illustriert. Die unheilvollen Wirren der Reformation finden dichterische Beschreibung. Meisterhaft ist die Schilderung der Pest in Augsburg.

Die Handlung besteht aus einer Reihe einzelner Novellen, deren Helden oder Heldinnen sämmtlich dem Geschlechte der Fugger entstammen. Wir sehen den armen Webergesellen Hans Fugger einziehen in die reiche Stadt Augsburg. Naserümpfend sehen die weisen Meister seines Handwerks auf den jungen Burschen herab, der so fröhlich und selbstbewußt auftritt, als könne seiner Kunst der Erfolg nimmer fehlen. Nicht lange aber dauert es, so setzt Fugger ganz Augsburg, vom gestrengen Bürgermeister bis herab zum Krämer, in Erstaunen mit seinen feinen Geweben; ja, bald kann Fugger es sogar wagen, von dem ehrenfesten Bürger Wiedolph die Hand seiner Tochter Clara zu erbitten. Er lebt noch lange Jahre und hinterläßt seinen Söhnen ein reiches Vermögen. Nach seinem Tode mehrt es sich unter den Händen seines Sohnes Jacob, dann unter der Verwaltung von dessen Söhnen Ulrich und Jacob in's Riesenhafte. Der Kaiser von Deutschland macht einem Fugger Besuche und würdigt ihn seiner intimen Freundschaft!

Es ist ein großartiges Gemälde, das sich vor unsern Augen entrollt; man vergißt ganz, daß die künstlerische Einheit fehlt, welche die kostbaren Perlen zu einer Kette zusammenschließt.

Um die eigentliche Handlung gruppieren sich einige reizende Episoden, deren Inhalt meist eine Liebesgeschichte bildet. Die schönste ist wol das Abenteuer Robert's und Ursula's mit dem jungen übermüthigen Erzherzog. Die

Liebe Sibyllens und des Junkers von Bubenhoven ist un-
gemein reizvoll geschildert.

Dazu rechne man die vollendete Charakterzeichnung —
Hieronymus z. B. ist eine Prachtgestalt, von schönstem
Humor — und man kann sich der Hoffnung nicht ver-
schließen, daß wir von Seeburg noch manche bedeutende
Leistung zu erwarten haben.